GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Doppelopfer Frau und Türkin? Wie türkeistämmige Leserinnen die deutsche Berichterstattung einschätzen

Bach, Annika

2008

https://doi.org/10.25595/3124

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bach, Annika: *Doppelopfer Frau und Türkin? Wie türkeistämmige Leserinnen die deutsche Berichterstattung einschätzen*, in: Femina politica : Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft, Jg. 17 (2008) Nr: 1, 119–121. DOI: https://doi.org/10.25595/3124.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Doppelopfer Frau und Türkin?

Wie türkeistämmige Leserinnen die deutsche Berichterstattung einschätzen

ANNIKA BACH

In einem Beitrag im Berlin-Teil des Tagesspiegels vom 7. März 2007 über die deutsch-türkische Schauspielerin Sibel Kekilli wird ihr gesellschaftliches Engagement für eine Frauenrechtsorganisation dargestellt. Der Subtext jedoch suggeriert folgende in ihrem Muster allzu bekannte Geschichte: „Eine von ihrer Familie misshandelte Deutschtürkin schafft es, sich aus dem Sumpf von Gewalttätigkeit zu befreien. Dank ihres Erfolges im deutschen Film, kann sie sich nun für Terre Des Femmes engagieren und hilft anderen unterdrückten Musliminnen". So überspitzt diese Lesart des Berichts klingen mag, in der Übersteigerung wird dennoch deutlich, was die Journalistin verdeckt erzählt. Denn obgleich die öffentliche Kampagne „Gewalt gegen Frauen ist Alltag" Bewusstsein für jede Form der Gewalt gegen Frauen schaffen wollte, verbleibt bei dieser Form der Berichterstattung auch der Eindruck, es handelte sich um eine Aktion gegen angeblich muslimisch motivierte Straftaten. Die in deutschen Haushalten verübte Gewalt gegen Frauen fand hingegen nicht gleichermaßen in den Fokus der Journalistin.

Der Text erschien in einer auflagenstarken Berliner Tageszeitung und hatte viele LeserInnen mit ganz unterschiedlichen Hintergründen. Doch wie schätzen türkeistämmige Leserinnen diesen Artikel über Sibel Kekilli ein? Und wie bewerten türkeistämmige Frauen die Berichterstattung über ein Thema, welches sie aufgrund ihrer äußerlichen Zugehörigkeit zu dieser Gruppe auch persönlich betreffen könnte?

Elisabeth Klaus und Margreth Lünenborg (2000, 201) bezeichnen Journalismus „als Form der diskursiven Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit [...], an der Kommunikatorinnen wie Rezipienten gleichermaßen beteiligt sind". Die journalistischen Texte liefern nach dieser Definition weder Wahrheiten noch objektiv abgebildete Wirklichkeit. Vielmehr machen sie Interpretationsangebote und überlassen Weiteres den LeserInnen, ZuschauerInnen und HörerInnen. In dieser Definition von Journalismus ist folglich eine Blickrichtung zum Publikum enthalten, die dabei aber auch den Medientext und die TextproduzentInnen miteinbezieht. In dem Wechselspiel zwischen MedienproduzentInnen, Medientext und RezipientInnen wird der kulturelle Prozess erkenntlich, der alle drei Momente in einer Bedeutungsproduktion miteinander verbindet. Diese Sichtweise auf Journalismus rückt die Rezeption der LeserInnen auf neue Weise in den Mittelpunkt. Denn nun wird es interessant, welche Bedeutungszuweisungen und Interpretationen von Seiten des Publikums an dem Medientext vollzogen werden. In der medienwissenschaftlichen Analyse der Berichterstattung über türkische MigrantInnen in den deutschsprachigen Medien geht es folglich nicht mehr nur um die tatsächliche Darstellung der Frauen und Männer mit Migrationshin-

tergrund, sondern für die kulturelle Bedeutungsproduktion in einer Gesellschaft ist auch wichtig, wie diese Medientexte gelesen werden. Um der Frage nachzugehen, wie nun gerade türkeistämmige LeserInnen Medientexte rezipieren, in denen ihre Situation direkt oder indirekt zur Sprache kommt, habe ich in einer Studie qualitative Leitfadeninterviews mit einer Gruppe von türkeistämmigen LeserInnen und Nicht-LeserInnen deutscher Zeitungen geführt. Da der Artikel über das gesellschaftliche Engagement der Schauspielerin Sibel Kekilli die meisten Reaktionen der Befragten erregte, wird er hier exemplarisch analysiert. Im Zusammenhang dieser Studie ist es zentral, dass nicht der Artikel als beispielhaft für die Berichterstattung des Tagesspiegels über türkische MigrantInnen bewertet werden kann. Der Blick ist vielmehr auf die türkeistämmigen RezipientInnen gerichtet und es wird der Frage nachgegangen, wie sie ihn einordnen und bewerten.

Die mediale Suggestion von „muslimischer Gewalt"

Der im Tagesspiegel erschienene Text berichtete von der bekannten türkeistämmigen Schauspielerin aus dem Film „Gegen die Wand", die sich für eine Kampagne der Frauenrechtsorganisation Terre Des Femmes engagiert hatte. Ein kleines Foto zeigte sie vor einer Posterwand, die eine verwundete Frau abbildete. Darunter stand: „Mit Einsatz. Sibel Kekilli stellte gestern eine Plakataktion vor, deren Motive auf Gewalt gegen Frauen aufmerksam machen." Anhand Kekillis persönlicher Lebenserfahrung von Restriktion und Fremdbestimmung in ihrer türkischen Familie erzählt der Artikel von übermächtigen Männern und abhängigen Ehefrauen, von Müttern und Töchtern in muslimischen Familienstrukturen. Kekilli wird mehrmals zitiert, wobei sie einen verallgemeinernden Ton anschlägt: „Eltern müssen aufhören, ihre Söhne wie Paschas zu erziehen." Der Artikel trifft mit Kekilli in der Rolle als Zeugin Aussagen, die ohne die Autorität einer Betroffenen nicht haltbar gewesen wären. Noch einmal Kekilli: „Ich bin muslimisch erzogen. Gewalt war gleich nebenan. Völlig normal."

Türkeistämmige Leserinnen finden sich in Klischees nicht wieder

Vor allem bei den weiblichen Befragten sorgte dieser Text für starke negative Reaktionen. Der größte Missmut richtete sich meist gegen eine mitleidige Haltung, mit der ihrer Meinung nach türkeistämmige Einwanderinnen in deutschen Medien bedacht würden. Eine der Befragten sah Kekilli wie ein „Doppelopfer: Frau und Türkin" dargestellt. Sie interpretierte die Berichterstattung in deutschen Medien als eine wiederkehrende Erzählung über hilflose Menschen und besonders Frauen aus der Türkei. Von ihren eigenen Männern geschlagen, würden sie mit ihrem Unvermögen, in der deutschen Gesellschaft zu bestehen, Schlagzeilen machen. Ein Topos, in dem sich die jungen Frauen nicht als reale Personen wiederfanden, der jedoch so große Deutungsmacht für sie besaß, dass sie heftig gegen ihn angingen. Auf Fragen, wie sich auf der anderen Seite eine positive Ansprache mit einem Medientext erreichen ließe, wurde deutlich, dass neue Inhalte und andere Darstellungsweisen geliefert werden müssten,

die vor allem auch Identifikationsmuster beinhalten, welche dem intellektuellen Anspruch von jungen, großstädtisch sozialisierten Frauen überhaupt standhielten. Da der vorgelegte Text über Sibel Kekilli diesem Anspruch gerade nicht Genüge leisten konnte, diente er stattdessen zur negativen Abgrenzung und zur Bestärkung eines bereits erlernten, distanzierten Selbstverständnisses. Eine der Befragten erklärte dies so: „Man wird einfach groß damit, dass es keinen Spiegel eines türkischen Lebens in den Medien gibt. Egal, ob Nachrichtensprecher oder Schauspieler, du hast ja kein ähnliches Gegenüber."
Um den für die meisten Befragten negativ konnotierten Artikel über Sibel Kekilli hingegen positiv zu lesen und somit auch ein konstruktives kulturelles Selbstverständnis zuzulassen, waren bei der Lektüre des Textes vor allem originäre Erfahrungshorizonte aus dem Leben der türkischen Community vonnöten. Hier wurde erkenntlich, wie sehr besonders die individuellen Interpretationsrepertoires der Frauen mit türkischem Migrationshintergrund bei der Lektüre eines solchen Narrativs zum Tragen kommen und zum Tragen kommen müssen. Eine formulierte es so: „Das Bild, was ich jetzt sofort vor Augen habe, das ist eine kleine, schmächtige, türkische Frau, die in einem dunklen Gang des Abgeordnetenhauses sitzt und für Frauenrechte appelliert. Aber es geht hier doch eigentlich um eine selbstbewusste, eine türkische Schauspielerin, die ihr Leben in einem urdeutschen Metier gemeistert hat und sich für die Rechte der Frauen engagiert."

Bild der „unterdrückten Türkin" setzt sich fest

Interessanterweise schwang in den Antworten der Frauen aber auch die Angst mit, das negative Bild von türkischen Migrantinnen und ihren Familien könnte sich vor allem auch bei den deutschen ZeitungsleserInnen festsetzen. Eine Interviewte gab zu denken: „Mit Sibel ist halt wieder nur dieses eine Bild dargestellt, und die Deutschen, die schon denken: ‚alle Türkinnen werden doch geschlagen und alle Frauen müssen vor achtzehn heiraten,' werden in ihrem Denken noch mal bestätigt." Diese Angst wurde in der Form einer Antizipation der Lesart deutscher LeserInnen formuliert. Der Gedanke dahinter berief sich stets auf die eigene interkulturelle Kompetenz, über welche die deutschen RezipientInnen jedoch nicht verfügten. Die Befragten betonten, durch ihr türkisch geprägtes Familienleben in Deutschland sowohl die deutschen als auch die türkischen Lebenswelten einschätzen zu können. Ein Wissen, das sie allerdings den meisten Deutschen absprachen: „Ich weiß genau, was da passiert, aber ich frag mich, was ist mit Leuten, die das nicht wissen?".
Da die Befragten selbst bereits ein hohes Maß ihrer kulturellen Ressourcen – wie persönliche Erfahrungen und Wissenskontexte – heranzogen, um den Inhalt des Zeitungsartikels positiv für sich und im Sinne ihres Selbstverständnisses auszuhandeln, beispielsweise wenn sie Sibel Kekilli nicht als Verkörperung aller türkischen Frauenschicksale in Deutschland gelten lassen wollten, sahen sie diese Möglichkeit nicht bei Menschen, die über keinen anderen Kontakt mit türkisch geprägten Zusammenhängen verfügten als einen ausschließlich medial vermittelten. Durch den Mangel